

Fasnacht in Basel

Ort: Basel

Datum: Montag bis Mittwoch nach Aschermittwoch

Verwandte Bräuche: Städtische Fas(t)nachten im In und Ausland

Aagfrässeni Basler Fasnächtler pflegen das Vorfrühlingsfest der RheinStadt als *die drey scheenschte Dääg im Basler Joor* zu bezeichnen. Wie man sich immer dazu stellen mag – sicher ist es auf jeden Fall, dass die Fasnacht mit über zehn tausend aktiven Teilnehmern den grössten und aufwendigsten Brauch nicht nur Basels, sondern der ganzen Schweiz darstellt.

Die Vorbereitungen beginnen bereits kurz nach der Fasnacht oder spätestens nach den Sommerferien, vor allem das Üben auf den Piccolos (kurze Querflöten mit sechs Löchern und sechs Klappen) und den Trommeln; bis vier Wochen vor der Fasnacht wird allerdings nicht das Kalb- oder Plastikfell, sondern das Beggli, ein mit Gummi überzogenes Holzböcklein, bearbeitet. Im Herbst trifft man sich zum Festlegen des Sujets, des von den Cliques ausgespielten Themas, worauf die Ausführung besprochen und vergeben werden muss. Kostüm- nÄherinnen setzen sich an die Maschinen, Kunst- mÄler überziehen ein Holzgestell mit Leinwand und bemalen diese mit farbigen Figuren und Sprüchen, Larvenmacher formen Köpfe aus Papiermaché und schmücken sie mit Farbe, Haaren und Hüten, und die *Zeddeldichter* versuchen möglichst viele Ereignisse in ihre Verse einzubauen. Im wieder, vor allem nach den Musikproben, trifft man sich im Cliqueskeller oder einer *Baiz* und bespricht die entstehenden Kunstwerke. In den letzten Wochen vor dem „grossen Tag“ verlegen die Tambouren und Piccolo spieler ihre Übungen in einem nahe der Stadt gelegenen Wald, damit die Beine, vor allem der jüngeren Teilnehmer, an das Spielen im Gehen gewöhnen.



Zwei Tambour-majoren

Fünf Tage nach Aschermittwoch wird es früh lebendig in der Stadt: Zehntausende von Aktiven und Zuschauern strömen – auch mit Extrazügen und Bussen aus der ganzen Region – ins Stadtzentrum, um dabei zu sein, *wenns am Mäntig vieri schloot*. Auf den Glockenschlag von den Kirchtürmen herab setzen sich die Cliques und kleineren Gruppen (in Basel ohne Hemmungen *Schyssdräggiigli* genannt) in Bewegung, meist von ihrem Stammlokal aus. Die Tambouren, Piccolospieler und der Vortrab, der dem Zug eine Gasse durch die Zuschauer bahnen muss, tragen am *Morgestraich Charivari*, das heisst individuelle *Goschtym* und *Larve*. Einheitlich sind höchstens die *Kopflädärnli*, zusammen mit den von innen erleuchteten grossen *Ladärne* die einzigen Lichter in der völlig verdunkelten Stadt. Einer der ersten Halte gilt dem Genuss von *Mählsuppe* und *Ziibele-* oder *Kääswaje*, der seit dem letzten Jahrhundert klassischen Verpflegung bei diesem Anlass. Nach einigen Stunden begeben sich die meisten Teilnehmer und Zuschauer an die Arbeit, oder nochmals ins Bett, um sich für den Nachmittag zu stärken.



Tambouren und Pfeifer auf der „Route“

Nach dem Essen nehmen die Cliquen, *Guggemuusige*, Waggiswagen und *Ainzelmasgge* die „Route“ in Angriff, einen meheren Kilometer langen Weg durch und um das Zentrum, auf dem sie, diesmal im auf das Sujet abgestimmten *Goschtym*, klassische und neue Fasnachtsmärsche spielen und gedruckte Zettel verteilen; die *Masgge* auf den Wagen werfen Orangen ins Publikum, verteilen Blumen und bewerfen die Zuschauer mit *Räppli* (Konfetti). Dabei bildet jede Gruppe einen eigenen Zug, sie bestimmen selbst, wann und wo sie einen Halt machen will. Der anderswo gebräuchliche Ausdruck, Umzug, ist fehl am Platz.

In einer Reihe von Wirtschaften treten nach dem Einnachten bis gegen Mitternacht *Schnitzel=bänggler* auf, einzeln oder in kleine Grüppchen, die zu traditionellen Melodien grosse und kleine Ereignisse des vergangenen Jahres ironisch besingen und auf einer *Helge* abbilden. Unterdessen ziehen Cliquen und auch viele Einzelne ohne feste Route durch die Gassen und Gässlein der Innen-stadt, je nach Qualität des Spiels gefolgt von einer Gruppe von Zuhörern im gleichen langsamen Schritt; viele bezeichnen dieses *Gässle* als den schönsten und romantischen Teil der Basler Fasnacht. Der Dienstag, früher fast ein fasnacht-freier Tag, hat sich immer mehr zum Tage nicht nur für Kinder, sondern auch den kleinen Gruppen entwickelt, die nach Lust und Laune spielend durch die Stadt ziehen. Viele schalten einen Zwischenhalt in der Mustermesse ein, wo die Laternen in alle Ruhe betrachtet werden können. Am Abend sind die Hauptgassen das Zentrum den *Guggemuusige*

vorbehalten, die hier wie auch auf zwei Plätzen ihre Kakophonien erdröhnen lassen, eine Konzession dafür, dass sie am *Morgestraich* nicht mitmachen.

Der Mittwoch bringt – natürlich mit Ausnahme des morgentlichen Auftaktes – mehr oder weniger eine Wiederholung des Montags; was am Vormittag fehlt, wird dafür am Abend nachgeholt. „Offiziell“ dauert die Fasnacht bis morgens vier Uhr, und die Cliquen halten darauf, dass nach der Tagwacht zu diesem Zeitpunkt nichts mehr gespielt wird. Häufig schliesst sich ein gemütliches Morgenessen an, während die Strassenreiniger bereits die Spuren der Fasnacht beseitigen.

An einem der Sonntage nach der Fasnacht vereinigt ein Cliquenbummel mit geheimgehaltenem Ziel nochmals alle Aktiven und ihre Familien; die Abende, an denen (in Zivil) bis zehn Uhr gespielt werden darf, haben sich schon fast zu zusätzlichen Fasnachtsterminen erweitert.

Es ist unverkennbar, dass die Fasnacht in den Jahrzehnten zu einer hochstilisierten Angelegenheit geworden ist mit strengen (ungeschriebenen) Gesetzen, die festlegen, was „man“ macht und was nicht und welche Begriffe erlaubt oder verpönt sind. „Ausbruchsversuche“ einiger Gruppen haben bisher keinen grossen Widerhall gefunden.

Es ist unmöglich die vielfältige Geschichte des Festes auf kurzem Raum erschöpfend darzustellen; deshalb sollen einige Hauptelemente herausgegriffen werden.

Immer wieder ist zu hören und zu lesen, der ungewöhnlich späte Termin des Festes sei nach der Reformation (1529) eingeführt worden, um die katholischen Nachbarn zu ärgern. Dabei wird zweierlei übersehen:

Noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hat neben den Laien sogar der Basler Bischof am Aschermittwoch und an der darauf folgenden Alten Fasnacht (Sonntag Incovacit) Gastmähler gegeben,

sich also nach lokalem Brauch nicht an den von Rom angeordneten Fastenbeginn gehalten. Für die Innerschweiz, für die Zürcher Landschaft und fürs Elsass sind Maskierungen am Montag nach Inovacit, der dort „Hirs-/Hirzmontag“ hiess, noch über das 16. Jahrhundert hinaus bezeugt. Obwohl das älteste bisher gefundene Zeugnis für Fasnachtslustbarkeiten am heutigen Termin erst von 1540 stammt, spricht sehr viel für höheres Alter. Provokativ konnte er ohnehin erst wirken, nach dem sich der Konzil von Trient (1545 – 1563) die strenge Beachtung des Fastenbeginns durchsetzte.

Anlass für die Lustbarkeiten von 1540 war eine Militärische Musterung; die Zünfte zogen mit ihrem „Zeichen“ (repräsentativen Maskenfiguren in der Art des *Vogels Gryff*) um, aber auch Einzelmasken benützten den Anlass, sich zu präsentieren. Das deckt sich mit den fasnächtlichen Fritschi-Umzügen in Luzern, die im 16. Jahrhundert mit einer *Harnischschau* verbunden waren. Bis heute hat sich in Basel Elemente kriegerischen Ursprungs erhalten. Der berühmte Morgenstreich, im 19. Jahrhundert auch etwa „Tagwacht“ genannt, der um vier Uhr morgens (vor 1835 um sechs Uhr) die Fasnacht im verdunkeltem Zentrum der Stadt eröffnet, ist das sprachliche Gegenstück zum abendlichen Zapfenstreich; Trommeln und Pfeifen, am Morgenstreich die einzige akustische Begleitung, sind die typischen Instrumente der alten Militärmusiken. Wie immer man sich die weitverbreitete Verbindung zwischen Militär und der Fastnacht zurechtlegen will, man muss auf jeden Fall auf die auch in Basel bezeugten Beziehungen zwischen Turnieren, Maskenwesen und Ahnenkult hinweisen.

Erlaubter- und unerlaubterweise haben sich spätestens seit dem 15. Jahrhundert in Basel genau wie in anderen westeuropäischen Städten Verkleidete herumgetrieben, aber halten konnten sich Maskenbräuche nur, wenn sie von Gruppen getragen wurden. Quartierweise Umzüge nach Kleinbasler Art und Schwerter- oder Reifentänze von Handwerksburschen sind zwischen 1566 und

1798 sporadisch bezeugt, ohne dass vom Sujet her etwas im heutigen Sinne Baslerisches feststellbar wäre.

Mit dem Umsturz von 1798 hätte sich die Fastnacht frei erhalten können, weil der Hauptgegner des Maskenwesens, die Pfarrer, im säkularisierten Einheitsstaat nichts mehr zu verbieten hatten. Trotzdem untersagten zunächst die helvetischen Behörden aus Angst vor Unruhen Maskenauftritte. Wo sie unerlaubt vorkamen, richteten sie sich nämlich gegen die neue Ordnung, wie ein bisher übersehenes Ereignis von 1799 beweist:

„ In der Fastnacht stellten die Koskriptionsjünglinge [die neu ausgehobenen Rekruten] zu Basel eine Maskerade an, die beinahe üble Folgen nach sich gezogen hätte. Auf einem mit Ochsen bespannten Wagen sah man verschiedene Masken in der Kleidung des ehemaligen Basler Ratsherren, hinter ihnen ein Tambour, der auf einer mit Flor behangene Trommel den Totenmarsch schlug, vor ihnen einen verkleideten Priester, und hinten einen französischen Grenadier mit einer langen Postpeitsche [Anspielungen auf Peter Ochs und die französischen Besetzer].“

1801 wurden den Kindern erlaubt, an den drei Festtagen zu trommeln;

1803 gab das Kantonsblatt die Maskierung frei, mit Ausnahme von geistlichen und unanständigen Verkleidungen. In der Meditationszeit wechselten Verbote mit Erlaubnissen.

1807 wurden neben allen Verkleidungen ausdrücklich „die sogenannten Umzüge aus den E.Quartieren“ untersagt. In der Folge setzte die „Privatisierung“ der Trägerschaften ein.

1809 organisierte „eine Gesellschaft Herren“ aus der Oberschicht ein Fastnachtzug, aber beteiligt waren, eine Neuerung als Folge der in Frankreich 1789 eingeleiteten Emanzipation, erstmals auch Frauen.

1812 wurde „eine Gesellschaft wohlgedenkender Freunde“ aktiv. Bis 1830 gingen Initiativen zur Hauptsache von den vornehmen Familien aus, aber nach dem Schock der Kantonstrennung überliessen sie den Platz den „Linken“.

1833 und 1834 trat die „Gesellschaft“ des Wirts und Metzgermeisters Bell trotz dem Maskenverbot in Erscheinung.

1840 beklagte sich ein Pfarrer, „dass es immer mehr der Pöbel ist, der an unserer Fastnacht die Maske vor's Gesicht hält“. In den folgenden drei Jahren bemühten sich menschenfreundlich gesinnte Leute darum, dass die Fastnacht als „Jugendfest“ von verkleideten, aber nicht maskierten Kindern „anständig“ gefeiert wurde. Das blieb Episode, wenn wir davon absehen, dass seither auch die neuen Vereinigungen sich für „Anstand“ einsetzen und oft das schlechte Gewissen mit Sammlungen zu wohltätigen Zwecken beschwichtigen. Sie nannten sich *Sektionen*, *Clubs* und *Cliquen* (dieses Wort ist erstmals 1859 bezeugt).

Der 1858 gegründete gesellige Verein „Quodlibet“, dem für allem Neubürger angehörten, organisierte 1866 erstmals einen eigenen Zug, nahm später andere Vereine für die Fastnacht unter seine Fittiche (Turner, Kaufleute) und prämierte zuweilen gelungene Sujets. Aus dem „Quodlibet“ ging 1910 das heute noch amtierende *Comité* hervor, das für eine gewisse Ordnung unter den vielen, heute meist *Cliquen* genannten Vereinigungen sorgt und die Qualität des Gebotenen begutachtet. Die Freiheit jeder Clique, ihren eigenen Zug zu bilden und eine eigene Route zu wählen, wurde übrigens schon 1885 von einer Zeitung als Ausdruck des „baslerischen Charakters“ gepriesen!

Die religiös orientierten altbaslerischen Familien blieben seit 1830 der Fastnacht fern, und für die zahlreichen katholischen Zuzüger brachte der Termin des Festes lange Zeit erhebliche Schwierigkeiten. Wenn heute trotzdem ein guter Teil der Oberschicht „gute Fasnachtler“ stellt, so

erklärt sich das offensichtlich daraus, dass sie seit 1920 politisch zur Minderheit wurde und nun über die Fastnacht Gelegenheit bekam, sich satirisch zur neuen Führungsschicht zu äussern.

Eine kühne Neuerung bedeutete es seinerzeit, dass sich 1938 eine nur aus Frauen bestehende Clique bildete. Ungewöhnliche Maskentypen werden, wenn wir von den „Zeichen“ der Gesellschaften absehen, bis 1798 nicht fassbar. Die im 18. Jahrhundert genannten Teufel, *Hanswurste* und Bauern sind Figuren, wie sie überall anzutreffen waren. Zweifellos haben wandernde Handwerksburschen zum internationalen Austausch beigetragen; bezeichnend ist etwa, dass schon 1540 ein Geselle aus Rottweil „inn Narren wiss' umlief. Mit einem provokanten politischen Sujet warteten erstmals die oben erwähnten Rekruten von 1799 auf; es sollte für längere Zeit das einfallsreichste bleiben.

1809 inszenierten jene Herren das Thema „Jahrmarkt“.

1812 wurde am Montag ein *Äpleraufzug*, am Mittwoch ein *Prinzenzug* dargestellt,

1820 ein historischer Hochzeitszug.

1822 riskierten die Veranstalter eine Persiflage des Spiessbürgertums, indem sie die *Krähwinkler-Armee von 140 Mann gegen den Zeitgeist* marschieren liessen. Nachdem 1835 das wegen der Kantonstrennung erlassene Maskierungsverbot aufgehoben worden war, wurden erstmals mehrere, aber wiederum harmlose Sujets dargestellt. Elemente der Moden, die Fakultäten und die sieben freien Künste, Don Quixote und Suite, der Grosstürke.

1836 nahm man das Stadt-theater aufs Korn und karikierte seinen Direktor,

1844 ging es um den „Einzug des Kaisers Nar-fou-Teky in Narhalla“; daneben waren als Einzelmasken *Bajazze*, *dumme Peter* und *Bauern* zu sehen. Nach

solchen Sujets, die genau so gut nach Köln oder zum Sechseläuten gepasst hätten, wagte man sich unter der neuen Bundesverfassung häufiger an Innen- und Aussenpolitisches.

1848 zeigten die Laternen am Morgenstreich Anspielungen auf „Sonderbund und Preussentum“ sowie auf Louis-Philippe; im Jahr darauf erschien der abgesetzte Bürgerkönig auch als Maske.

1852 war Louis Napoleon an der Reihe: „Ein in einem Wagen fahrender Affe verspottete den Präsidenten der franz. Republik, und ein ausgeteilter rotgedruckter Zettel enthielt ein einfaches Spottgedicht, worin die Franzosen als ‚Esel‘ erklärt werden, weil sie dem ‚Affen‘ gehorchen“.

Das registrierte empört eine zücherische Zeitung; die Basler Behörden bestrafen den Autor des Texts, einen bekannten Radikalen. Auf einem anderen Zettel wurde damals die Basel überflügelnde Stadt Zürich verspottet, das früheste Zeugnis für einen fasnächtlichen Dauerbrenner. In der Folge stossen wir oft auf die Themen „Fortschritt“ und Kampf gegen den Ultramontanismus, aber als der Kulturkampf überstanden war, bemühte sich gerade das „Quodlibet“ erfolgreich um das Verschwinden „anstössiger Masken“; eine Zeitung von 1884 konstatierte, „Anspielungen auf Katholiken“ seien selten geworden. Dafür setzte sich damals die heute häufigste Maske des *Waggis*, des Elsässer Bauern, durch, wie überhaupt elsässische Sujets nach dem Deutsch-Französischen Krieg immer beliebter wurden.



Ein Waggis auf einem Wagen

1783 wurden „12 junge Leute, die mit verwechselten Kleidern und geschwärzten Gesichtern auf einem Wagen durch die Stadt fahren“ gebüsst. Wagen mit Maskierten sind seit dem 19. Jahrhundert beliebte Elemente der Fastnachtzüge geblieben. Die angeführte Stelle zeigt zudem, dass die heute „obligatorische“ Vollmaskierung durchaus nicht hochaltertümlich ist. Geschminkte Gesichter und die von Kostümverleihern angebotene Halblarven riefen bis 1914 keinen Protest hervor. Die hohe Kunst der Maskenbildner hat sich erst nach 1920 entwickelt. Es besteht für die Sujets und für die Maskentypen des 19. Jahrhunderts kein Zweifel, dass sie im Sog von Karneval und *Fasching* standen, so dürfen die transparenten Laternen, die jeweils am Morgenstreich mit Spannung erwartet werden, als unverwechselbare Basler Spezialität gelten. Früher begleiteten offene Fackeln den Morgenstreich, eine recht gefährliche Sache; durch den Schutz der Lichter in durchsichtigen Stoffen liessen sich die Gefahren verringern. Wer den glänzenden Einfall hatte, die schützenden Wände mit satirischen Bildern zu überziehen, ist bisher unbekannt geblieben. Der erste zuverlässige Beleg stammt von 1848; dass auch Verse auf die Bilder gesetzt wurden, ist seit 1870 bezeugt. Bilder und Verse haben sich als unbedingbare Elemente der Fastnachtzüge gehalten.

Im letzten Jahrhundert zogen verschiedentlich auch Blechmusikvereinigungen an der Fastnacht mit. Es gab 1876 heftigen und erfolgreichen Protest, als ein solches Corps am Morgenstreich auftrat. Eine offenkundige Neuerung war trotzdem das erstmals 1911 (auf einen Zettel) und dann wieder 1923 (in der Presse) genannte Erscheinen von sogenannten *Guggemusiken*, die mit ihren absichtlich verzerrt gespielten Stücken die Kunst der Trommler und Pfeifer zu konkurrieren begannen.

Von 1934 an nahmen diese Formationen zu, toleriert unter dem Druck des Publikums.

Seit 1948 steht ihnen der bisher von den Cliques nicht benützte Dienstag (früher etwa Gelegenheit für Kinderumzüge) zur Verfügung; damit liess sich zugleich die Gefahr bannen, dass sie schon am Morgenstreich auftraten.

Schnitzelbänke erfreuen sich seit Jahrzehnten grösster Beliebtheit. Sie bilden einen von der Strassenfasnacht unabhängigen Sonderzweig. Sie werden in Wirtschaften vorgeführt, wo das dichtgedrängte Publikum auf freche Bilder und pointierte Texte wartet. Stärker als die Sujets der Cliques können sie im intimeren Rahmen lokale Vorkommnisse aufs Korn nehmen. Da sie früher von den Zeitungen nicht zur Kenntnis genommen wurden, lässt sich ihre Frühgeschichte kaum rekonstruieren. Dass es sich auch hier um Import handelt, verrät auch schon der unschweizerische Wortbestandteil *Schnitzel-*. Ein alter Basler soll nach mündlicher Überlieferung 1840 oder 1841 „den Erstling unter den Schnitzelbänken“ im Freien singen gehört haben. 1880 empfahl sich auf dem Inseratenweg ein Herr Haefely „zum Malen von Laternen, Schnitzelbänken etc.“

1921 wurde ein besonderes Schnitzelbank-Comité geründet, dem seither die Aufsicht über das Niveau des Gebotenen obliegt.



Eine Schnitzelbank gruppe

Zahlreich sind unter den Mitgliedern der Cliques die „Tugentwächter“, die um die Reinerhaltung der einmal gefundenen Normen bemüht sind. Auch und gerade in dieser Hinsicht ist die Basler Fasnacht für die Brauchforschung so ertragreich. Man schätzt es nicht, wenn einzelne Cliques in „Folklorismus“ machen, indem sie an auswärtigen Karnevalsveranstaltungen teilnehmen oder „Basler Brauchtum“ bei sonstigen Festen zur Schau stellen. Es liess sich freilich nicht verhindern, dass nach

1945 die baslerische Form der Fasnacht in der näheren und weiteren Umgebung imitiert wurden.

1980 hat der Plan, im Rahmen der Gartenbauausstellung „Grün 80“ eine sommerliche Fasnacht durchzuführen, für einige Aufregung gesorgt. Die Fasnacht ist (selbstverständlich) auch ein volkswirtschaftlicher Faktor von erheblicher Bedeutung, aber lebendig erhält sie der Idealismus, der in die langwierigen Vorbereitungen und die Schulung der Trommler und Pfeifer investiert wird.

Hans Trümpy



Einzelne Masken am Gässle